

Nichts ist mehr eindeutig, dachte Esch voller Zorn, nicht einmal an solch schönem Frühlingstage (H. Broch)

Wir müssen genauer sein

„Wir müssen genauer sein.“ Der Satz ist in mehrfacher Hinsicht vage. Zunächst ist das „Wir“ unbestimmt und nicht auf konkrete Gruppen oder Personen bezogen. Sodann ist die Rolle des Satzes unklar:¹ Handelt es sich um eine Feststellung, also einen konstativen Sprechakt, um eine Aufforderung oder gar um einen Befehl, also um einen direktiven Sprechakt? Die erste Sprechaktkategorie, die Feststellung, ist ein Sprechakt mit Bezug auf die Gegenwart: Ich stelle etwas in der Gegenwart fest. Die zweite Sprechaktkategorie, die Aufforderung oder der Befehl, ist ein Sprechakt mit Bezug auf die Zukunft. Die Welt soll in Zukunft an das Wort, die Aufforderung, den Befehl angepasst werden. Sie muss derart umgebaut werden, dass die in der Aufforderung enthaltene Proposition realisiert ist.² Der Satz „Wir müssen genauer sein“ artikuliert in der Form etwas, von dem wir meinen, dass es bestehender Fakt sei, nämlich, dass wir zu ungenau sind. Und damit ist die letzte Vagheit angedeutet: genauer in welcher Hinsicht? Ich denke nicht sosehr an noch präzisere naturwissenschaftliche Analysen zur Chemie und dem physikalischen Verhalten des Materials, und ich denke auch nicht an noch detailreichere Studien zur Kunsttechnologie, Material-, Autor- und Kontextgeschichte. Vielmehr sind mir zwei Hinsichten wichtig, mit denen wir ständig zu tun haben, die aber noch nicht entsprechend ausformuliert wurden. (1) die Hinsicht einer präziseren hermeneutischen und performativen Werkanalyse. Sie wurde in den Grundzügen andernorts bereits dargestellt.³ (2) die Hinsicht einer präzisen Unterscheidung der Weltbezugssysteme und der davon

¹ Die Rolle - in der Sprechakttheorie genauer: die illokutionäre Rolle – gibt an, in welchem Sinn ein Sprecher die Äußerung verstanden haben will, als Feststellung, als Befehl, als Versprechen, als subjektive Mitteilung, als Deklaration (Rolf 1997, S.7ff, Searle 1982, Austin 2002).

² Die Anpassungsrichtung direkter Sprechakte ist die Welt-auf-Wort-Anpassungsrichtung (Rolf 1997 S. 17ff, Searle 1982, S.20). Dagegen besitzen konstative Sprechakte die genau umgekehrte Anpassungsrichtung. Das Wort wird an die Welt angepasst.

³ Schon seit langem beschäftigt mich die Frage, nach dem Umgang mit den Werken, nach den möglichen hermeneutischen Untersuchungswerkzeugen, nach den von den jeweiligen Zugangsrelationen abhängigen Erzählungen, an die wiederum unterschiedliche Handlungen angeschlossen werden können. Wie kann man diesen komplexen performativen Umgang fassen und wie kann man am Ende zu einem Entscheid fern allen autoritativen Verfalls kommen. Diese Fragen wurden in zwei Texten untersucht. Beide Texte sind noch keine vollständige Ausarbeitung von Antworten. Vielmehr geben sie nur die Richtung vor. Sie liefern das Begriffsskelett, das in vielen Punkten noch auszuarbeiten ist (siehe hierzu Pescoller 2010 und in stärker essayistischer Verarbeitung Götz, Pescoller 2011). Manfred Koller hatte immer alle Sinne für solche Fragen offen. Deshalb sei ihm diese Studie gewidmet.

abhängigen Urteilstypen. Sie scheint mir in unserem Tätigkeitsfeld hingegen neu zu sein. Sie ist höchst folgenrelevant und gleichzeitig mit ersterer in komplizierter Weise verwoben.

Unsere sprachliche Artikulation der Werke (Bertram et. al 2006), sei es die sprachliche Artikulation einer naturwissenschaftliche Analyse, die geschichtliche Rekonstruktion des Werkes von den Anfängen bis in die Gegenwart oder alle anderen möglichen Aussagen und Äußerungen über das Werk und den Umgang mit ihm, hat konkrete Folgen. In unserem Tätigkeitsfeld sind diese enger als in vielen anderen Wissenschaften mit den Analysen, Aussagen und Erzählungen⁴ verknüpft, da letztere selbst normalerweise und von vornherein schon auf Handlungen hin finalisiert sind. Das ist ein weiterer Grund, genauer zu sein.

Mit der sprachlichen Artikulation verändern sich die Menge und Art der an das Werk applizierten oder aus ihm durch ständige Rückkoppelung herausgeholt Erzählungen. Die Gesamterzählung wird komplexer oder – anders ausgedrückt – das Erzählbündel wird vielfältiger. Abhängig von der Komplexität, der Vielfalt und des Ineinanderverwobenseins der Erzählungen wird das Werk materialiter und nicht-materialiter verändert: Es wird nur in das Material eingegriffen (das entspricht dem Begriff der Konservierung), es wird in das Material und die Form eingegriffen (das entspricht dem Begriff der Restaurierung), es wird in die materiale, klimatische oder soziale Umgebung eingegriffen (das entspricht dem Begriff der passiven Konservierung) oder es wird nichts getan, dann verändert sich zumindest der semantisch-pragmatische Zugang. Dabei ist es egal, ob es sich um ein materiales oder ein nicht-materiales Werk handelt.⁵ Lässt man Erzählungen nicht zu oder reduziert man die Norm des Erhalts⁶ auf den Erhalt von Material und Form, wie das Petzet neuerdings in restaurativer Manier tut (Petzet 2009), dann beschränkt man die Bedeutung des Werkes (Bedeutung als Dachbegriff von Material, Form, Bezeichnungsausdruck,⁷ Erzählung und

⁴ Zu den Erzählungen in den Wissenschaften siehe Engler 2010.

⁵ So wie der Laut in der Sprachwissenschaft das Material der Sprache ist und das Wort und seine grammatische Einfügung die Form, so besitzt auch ein Tanz ein Material, nämlich das Repertoire der möglichen Bewegungen und eine Form, nämlich die Choreographie.

⁶ Überhaupt ist das Erhaltenwollen eine normative Voraussetzung, geschichtlich sehr jung und keineswegs letztbegründet. Denn, frei nach Adorno: Es steht nirgends geschrieben, dass Erhalt not sei.

⁷ Damit ist eine monadische Semantik im Sinne der denotativen Semantik gemeint: z.B. eine ist nur eine Malerei, Matthäus Günther Matthäus Günther oder die Jahreszahl 1736 die Jahreszahl 1736. Zum Begriff des Bezeichnungsausdrucks, der einen klaren Referenten in der empirischen Welt besitzt, siehe Kripke 1981; Jerome Bruner (Bruner 1998) unterscheidet – in Anlehnung an die Sprachwissenschaft – den Begriff des paradigmatischen Denkens, den er zum narrativen Denken in Beziehung setzt: Die Paradigmen (z.B. die Malerei, Matthäus Günther, die Jahreszahl 1736), also die einzelnen Denotate (oder Bezeichnungsausdrücke) werden durch temporale, kausale, modale, lokale Relatoren und Konnektoren zu komplexen Erzählungen verbunden (siehe hierzu auch Straub 1998).

Handlungsanschlussmöglichkeiten) auf den Aspekt des Materials und der Form. Zwar gibt es durchaus Werke, für die eine derartige Beschränkung kein Problem darstellt, weil sich dadurch im Wesentlichen nichts an den Handlungskonsequenzen, am eingreifenden Umgang mit dem Werk ändert.⁸ Dort aber, wo der nicht-materiale Bestandteil wesentlich zum Werk gehört, vielmehr das Werk ohne ihn ein anderes wird, verändert man es, wenn man die zugelassenen Erzählungen auf jene der naturwissenschaftlichen Analyse oder der positivistischen Beschreibung zugänglichen beschränkt. Ein Beispiel hierfür ist die Djingarey Ber Moschee in Timbuktu, ein Lehmgebäude, das alljährlich während der sogenannten „conservation days“ in Form eines traditionellen Festes renoviert wird.⁹ Unabhängig davon, ob die nicht-materialen Bestandteile eines Werks folgenrelevant sind oder nicht, unterstelle ich, dass letztlich jedes Werk solche besitzt.

Zurückgehend auf unseren Satz ist nach diesen Ausführungen zunächst das „Wir“ implizit bestimmt, nämlich als die Gruppe der RestauratorInnen und DenkmalpflegerInnen. Gleichzeitig ist der Sprechakt als direkter Sprechakt ausgewiesen worden, als Aufforderung, in Zukunft genauer zu sein. Das „genauer“ bezieht sich hier auf das Zulassen aller möglichen Erzählungen, die an das Werk von außen appliziert bzw. von innen rekonstruktiv von ihm herausgelöst und sprachlich artikuliert werden. Das „genauer“ hat sich aber auch noch auf ein weiteres Moment bezogen: auf das präzise, analytische Auseinanderhalten von Material, Form, Bezeichnung, Erzählung und Handlungsanschlussmöglichkeiten. Nur dadurch ist eine rationale Rekonstruktion all dessen, was das Werk ausmacht, möglich und nur dadurch können die einzelnen Momente in eine kontrollierte Beziehung zueinander gesetzt und ihre Abhängigkeiten untersucht und bewertet werden.

Diese wesentliche und nicht-hintergehbare Abhängigkeit der Komplexität der Veränderung von der Komplexität der Erzählungen wie auch die Aufschlüsselung des Werks nach Momenten muss in einem Prozess und in einer Prozedur verarbeitet werden,¹⁰ womit ich zur zweiten Hinsicht komme.

⁸ Bei einem Teil der im kulturellen Raum des Okzidents entstandenen Werke in musealem Kontext mag für einen Handlungsentscheid die ausschließliche Konzentration auf Material und Form vielleicht genügen, für die Mehrzahl der Werke tut sie es aber nicht.

⁹ Siehe hierzu Ould Sidi, Joffroy 2005.

¹⁰ Ich greife hier vor. Für Habermas 1995, S.44ff sind Prozess und Prozedur sowie der dritte Begriff, das Produkt die Voraussetzungen für einen rationalen Diskurs, wobei der Prozess idealiter als unendlich begriffen wird, die Prozedur durch die formal-pragmatischen Voraussetzungen eines kommunikativen Handelns beschrieben wird (gleichmächtige Teilnahme der Betroffenen, zwangloser Zwang des besseren Arguments, teleologische

In unserem Tätigkeitsfeld kann man zwischen vier Bezügen zum Werk und seiner Umgebung unterscheiden: einem deskriptiv-empirischen Bezug zur Welt der objektiven Tatsachen (Material, Form, Bezeichnungsausdruck), einem interaktiven Bezug zur Welt der Normen und Handlungsvorgaben (Ethikpapiere, Charten), einem kulturellen Bezug zur Welt der Werte (Gruppenerzählungen) und einem subjektiven Bezug zu den Intentionen, Meinungen, Einstellungen, doch auch Pathologien der Teilnehmer (Individualerzählungen).

Der im westlichen restauratorischen und denkmalpflegerischen Diskurs vorherrschende Bezug ist der deskriptiv-empirische:¹¹ Die Chemie des Materials wird bestimmt und ihr physikalisches Verhalten in Abhängigkeit von Parametern der Umgebung untersucht. Das ist das Feld der Naturwissenschaften. Die Geschichte der eingesetzten Materialien und der eingesetzten Techniken werden rekonstruiert. Das ist das Feld der Kunsttechnologie. Die Form als isolierte wird durch Vergleiche eingeordnet. Das ist das Feld der Kunstgeschichte. Eine Ereignisgeschichte wird aufgelistet. Das ist das Feld der Objektgeschichte. Die Dinge werden benannt und besitzen einen klaren Referenten (Kripke 1981): Ein Putto ist ein Putto und ein Stück Papier ein Stück Papier, eine Jahreszahl eine Jahreszahl. Die Aussagen sind entweder wahr oder falsch.

Daneben tauchen in diesem Diskurs immer auch normative Elemente auf. Meistens sind es Einstreuungen, die sich auf Charten oder Normpapiere beziehen.¹² Seltener sind Aufsätze, die die Normen auf einer zweiten Ebene analysieren, womit die Normen zu sozialen Fakten und damit Gegenstand einer deskriptiv-empirischen Analyse werden (Petzet 2009, Falser 2011, Smith 2009). Im Unterschied zu Fakten können Normen nun nicht mehr in die Kategorien wahr / falsch eingeteilt werden. Sie lassen sich jedoch durch Angabe von Gründen rechtfertigen (Habermas 1995 I, S. 132ff). Zusätzlich sind Normen eng mit Handlungen verbunden. Das zeichnet sie aus. Denn eine Soll-Geltung einer Norm verlangt eine Handlungskonsequenz. Die Soll-Geltung des Erhalts fordert bei Sanktionsandrohung im

Gesprächsführung hin auf das Endziel des Konsenses etc.) und das Produkt letztlich das Argument als ein mit Gründen ausgestattete Aussage ist, das für das kommunikative Handeln als einziges eine Rolle spielen darf.

¹¹ Das sieht man vor allem an den Artikeln der Fachzeitschriften. Auf der anderen Seite scheint es in den letzten Jahren, vielleicht als Folge des interkulturellen Austausches und der immer stärkeren Mächtigkeit des *intangible part* zu einer gewissermaßen hermeneutisch-pragmatischen Wende zu kommen (Hermes, Fiske 2009, Richmond, Bracker 2009, Smith 2009).

¹² Ein gutes Beispiel neben vielen Artikeln, die ihr Tun durch Verweis auf irgendeine Norm bzw. auf Teile einer Norm, die gerade passen, legitimieren, ist Rajna Karolina: Im Kapitel: „Restaurierungsproblematik – ethische Fragen“ verwendet sie den Begriff der „heutigen Restaurierungstheorie“ und zitiert einen Newsletter vom 13.02.1998 des Getty Institutes und einen späteren Blog. Der Artikel im Newsletter wie auch der Blog werden weniger als Referenzen im Sinne wissenschaftlichen Zitierens verwendet, sondern als eine das eigene Tun rechtfertigende Norm (Rajna 2011, S.40).

Falle einer Nichtbefolgung die Handlung des Erhalts, was immer diese Handlung dann konkret auch ist.

Der Erhalt von Werken hat aber immer auch mit Wertzuschreibungen zu tun. Sie liegen in einem Dazwischen: Zwischen bereits zu allgemeinen Werten institutionalisierten und teils zu positivem Recht legalisierten Normen und den aufgrund von individuellen Erfahrungshorizonten subjektiven Bewertungen von Werken oder Teilen von ihnen. Sie enthalten keine expliziten Handlungsaufforderungen. Sie können auch nur geäußert werden. Habermas schreibt: „Kulturelle Werte treten nicht wie Handlungsnormen mit Allgemeinheitsanspruch auf. Werte kandidieren allenfalls für Interpretationen, unter denen ein Kreis von Betroffenen gegebenenfalls ein gemeinsames Interesse beschreiben und normieren kann.“ (Habermas 1995 I, S. 41). Kulturelle Werte sind weder wahr noch falsch, weder gerechtfertigt noch ungerechtfertigt. Sie sind bestenfalls angemessen oder nicht angemessen, wobei auch die Angemessenheit bis zu einem bestimmten Punkt durchaus rational begründbar ist. Aus der Welt der Gründe ist der kulturelle Wert demnach nicht ausgeschlossen. Aus dieser eigentümlichen motivationalen Zwischenform, ein intersubjektiv geteiltes ästhetisches Urteil ständig zu einer überindividuellen Norm verallgemeinern zu wollen, scheint der kulturelle Wert seine Mächtigkeit zu rekrutieren.

Letztlich ist aber immer das Subjekt selbst beteiligt und darin – gewissermaßen unhintergebar – der Bezug zum eigenen Selbst, denn es bringt wahrhaftig oder täuschend Gefühle, Einstellungen, Geschmack zum Ausdruck. Von diesem Bezug lässt sich nur noch berichten. Aufgrund seiner kognitiven Bestandteile ist er aber ebenfalls teiltrahalisierbar (Döring 2009, Strunk, Schiepek 2006). Man kann durchaus begründen, warum eine Farbe zu intensiv oder zu grau oder zu hell ist, auch wenn diese Begründungsabläufe sehr kompliziert sind, will man das Gegenüber vom eigenen Gefühl mit Gründen überzeugen. Zudem verlangen sie, will man sie verstehen oder schwächer: will man ihnen folgen, ein Eintauchen in die Blickwelt des Gegenüber. Sie verlangen ein hohes Niveau an Reziprozität.¹³

Das Problem sind nun nicht die einzelnen Weltbezüge (sie alle sind für die vollständige Beschreibung des Werks nötig), möglicherweise auch nicht die Methoden und Werkzeuge,

¹³ Der Begriff stammt ursprünglich von Piaget und wurde von Habermas 1983 – auf den ich mich vor allem beziehe – als zentraler Begriff der normativen Voraussetzungen des Diskurses übernommen. Er bedeutet, kurz gefasst, die grundsätzliche wechselseitige Anerkennung der Ansprüche des jeweils Anderen, wobei der Andere jeder mögliche Betroffene ist.

die Bezüge sprachlich wohlgeformt für ein Gegenüber zu artikulieren.¹⁴ Das Problem sind vielmehr die ständigen Verwechslungen und Vermischungen der einzelnen Bezüge. Für unsere Praxis sind in erster Linie nur jene Verwechslungen und Vermischungen interessant, die einen Bezug mit niedrigerer Faktizität als einen Bezug mit höherer darstellen.

Wenn ich z.B. sage: „Die zweite Barockfassung im Castelmurzimmer im Kloster Münstair (Graubünden, Schweiz) ist weiß“, dann ist der zweite Teil der Aussage, nämlich „ist weiß“ empirisch evident (Abb.1, 2 und 7). Dass das Weiß nach den naturwissenschaftlichen Untersuchungen Kreide und Leim enthält, ist genauso empirisch evident, auch wenn diese Evidenz zusätzlicher Instrumente bedarf. Dass es sich aber um eine Barockfassung handelt, ist nur positivistisch rekonstruierbar. Das heißt: Nach derzeitigem Wissensstand, nach den entsprechenden stratigrafischen Untersuchungen und der relativ chronologischen Einordnung der weißen Fassung kann man sagen, dass sie aus dem Barock und nicht etwa aus dem Klassizismus oder dem Historismus stammt. Die Aussage, die Fassung sei weiß, ist kaum fallibel; die Aussage hingegen, sie stamme aus dem Barock, ist durchaus fallibel, da es sich in Zukunft herausstellen könnte, dass sie aus dem 19. Jahrhundert stammt.

Wenn ich nun sage: „Die weiße Barockfassung soll erhalten und restauriert werden, weil der Artikel 11¹⁵ der Charta von Venedig als mein normativer Bezugspunkt dies so vorgibt“; oder: „Die Renaissancefassung soll freigelegt und restauriert werden,¹⁶ weil sie hinsichtlich der Fassungstechniken und eingesetzten Farben komplexer (evaluativer Weltbezug) und damit schöner ist (subjektiver Weltbezug)“, dann verlässt man in diesen Aussagen das Terrain der empirischen Evidenz in dreifacher Weise (Abb.3 bis 6). Erstens ist der Begriff des Erhalts, wie oben schon erwähnt, nicht faktisch, also an eine empirisch wahrnehmbare Tatsache

¹⁴ In der Bildwissenschaft scheint es trotz großer Fortschritte noch keine Methoden und Werkzeuge zu geben, die unserem Tätigkeitsfeld konkret dienen könnten (siehe z.B. Sachs-Hombach 2001, Sachs-Hombach 2005 oder Bredekamp 2010).

¹⁵ Im Artikel 11 heißt es: „Die Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal müssen respektiert werden: Stileinheit ist kein Restaurierungsziel. Wenn ein Werk verschiedene sich überlagernde Zustände aufweist, ist eine Aufdeckung verdeckter Zustände nur dann gerechtfertigt, wenn das zu Entfernende von geringer Bedeutung ist, wenn der aufzudeckende Bestand von hervorragendem historischen, wissenschaftlichen oder ästhetischen Wert ist und wenn sein Erhaltungszustand die Maßnahme rechtfertigt. Das Urteil über den Wert der zur Diskussion stehenden Zustände und die Entscheidung darüber, was beseitigt werden darf, dürfen nicht allein von dem für das Projekt Verantwortlichen abhängen.“ Neben dem normativen Charakter der Charta von Venedig als solcher enthält der Artikel eine Menge an evaluativen Urteilen (siehe weiter unten).

¹⁶ Die Renaissancefassung ist nicht der älteste interpretative Zustand, da die Stube selbst aus der Gotik (nach 1510) stammt. Man hat in der Renaissance (nach 1535) den Erker im Süden vertäfelt, also Form und Substanz zwar etwas, aber nicht manipulativ (wiederum eine evaluative, also begründungsbedürftige Aussage) verändert, jedoch das bestehende Getäfel im Raum und die dazugehörige Fassung im Wesentlichen übernommen. Nur die holzsichtige Täfelung hat man mit einem Leim überzogen und den bestehenden Kammzug nachgezeichnet.

gebunden, sondern normativ und deshalb begründungsbedürftig.¹⁷ Der Erhalt der Barockfassung als normative Vorgabe kann nämlich nicht wahr oder falsch, sondern allenfalls richtig oder nicht richtig, gültig oder nicht gültig sein.¹⁸ Wenn die Sollgeltung des Erhalts nun aber als notwendig, weil faktisch und darin nicht begründungsbedürftig dargestellt wird, dann beginnt die Vermischung und Verwechslung der Weltbezugssysteme oder Urteilstypen, dann beginnt ein autoritativer Diskurs.

Noch schärfer zeichnet sich diese Verwechslungs- und Vermischungsproblematik beim zweiten Prädikat ab, welches ein Komparativ, ein Vergleich und darin relativ ist. Das Prädikat „ist komplexer“ ist eine Evaluation. Ich schreibe der Renaissancefassung einen höheren Wert als der Barockfassung zu. Diese Wertzuschreibung kann ebenfalls nicht wahr oder falsch, noch kann sie gültig oder nicht gültig sein. Sie kann höchstens mehr oder weniger angemessen sein. Wenn in einer Kommunikationssituation das Prädikat „ist komplexer“ ohne Begründung eingeworfen wird, dann erhält es den Status einer Faktizität, einer Evidenz, bestenfalls einer Norm, d.h. einer intersubjektiv verallgemeinerten und anerkannten, gewissermaßen universalen und für alle möglichen Betroffenen gültigen Wertzuschreibung. Wird der Wert als Norm dargestellt, dann erhebt er den Anspruch auf Allgemeingültigkeit, wird der Wert als Faktum dargestellt, dann verliert er seine Begründungsbedürftigkeit. Wiederum wird der Diskurs autoritativ.

Dasselbe gilt letztlich auch für das Prädikat „schön“, ein Prädikat subjektiven Weltbezugs. Wenn man es in einer Kommunikationssituation als intersubjektiv anerkanntes Werturteil, als allgemeingültige Norm oder gar als empirisch evident darstellt, dann kommt es zu einer

¹⁷ Natürlich lassen sich die Weltbezugssysteme bzw. die Urteilstypen nie klar und eindeutig voneinander trennen. Immer enthalten einzelne Weltbezugssysteme, auf die wir unser Augenmerk legen, auch mehr oder weniger starke Anteile aller anderen Weltbezugssysteme bzw. Urteilstypen. So enthält z.B. die Norm, dass die Barockfassung erhalten werden sollte immer auch das Faktum der Barockfassung und das evaluative Urteil, dass die Renaissancefassung komplexer ist immer auch das Faktum des vielfältigen, von der Gotik übernommenen Farbausatzes. Dasselbe lässt sich auch zwischen anderen Urteilstypen sagen. So beziehen sich Normen immer auf Werte und Werte immer auch auf subjektive Einstellungen. Oder: Es kommen subjektive Einstellungen nicht ohne Normen und Werte aus, die Freud unter dem Begriff des Es zusammenfasste.

¹⁸ Habermas 1995, S.132 unterscheidet nach Geltung und Gültigkeit. Wenn eine Norm in einer Gruppe Geltung besitzt, dann heißt das noch lange nicht, dass sie auch gültig ist. Die Gültigkeit einer geltenden Norm kann nur kommunikativ über einen Diskurs, an dem alle Betroffenen beteiligt sind, zeitlich gebunden festgesetzt werden (siehe hierzu den Begriff der idealen Kommunikationsgemeinschaft bei Apel 1976). Die Geltung der Gesetze autoritärer Regimes z.B. können noch lange nicht Gültigkeit bei sämtlichen Betroffenen eines Landes beanspruchen (eine schönes Beispiel dafür ist letztlich der sogenannte Arabische Frühling) so wie die normativen Aussagen der Charta von Venedig, die vielleicht in rational-wissenschaftlich orientierten Westen Geltung besitzen noch lange nicht universelle Gültigkeit beanspruchen können wie Petzet meint (Petzet 2009) Zur Kritik der Normativität der Charta von Venedig siehe den Begriff des *autoritative heritage discourse* bei Smith 2006.

narzisstischen Einkapselung mit stabilen Außengrenzen, von der Lacan sagt: „Wo das Wort gebricht, beginnt die Herrschaft der Gewalt“ (zit. bei Lang 1986, S. 81).

Zur vollständigen Beschreibung eines Werkes sind sämtliche Welt- bzw. Werkbezüge, der faktische, der normative, der evaluative und der subjektive nötig; diese Notwendigkeit enthält aber gleichzeitig die Gefahr der Etikettierung, der Darstellung eines Weltbezugs oder Urteiltyps als eines anderen. Meist läuft die Verwechslung in Richtung allgemeinerer Urteile, d.h. vom subjektiven (Individualurteil) zum faktischen Urteil (Universalurteil). Dabei können durchaus Stufen übersprungen werden, zumal in der rational-szientistischen Welt die Tendenz vorherrscht, dass nur das Empirische, das Faktische zählt. Doch auch die umgekehrte Richtung im Sinne eines Bescheidenheits- oder Herabstufungsnarzissmus ist möglich. Unabhängig von der Richtung wird der Diskurs autoritativ, die einzelnen Erzählungen werden zu Ideologien in all ihrer dunklen Borniertheit, die Kommunikation wird abgebrochen bzw. monologisiert. Man spricht letztlich nur noch zu sich selbst. Es entstehen Selbstbehauptungssysteme, mit je eigenen, verabsolutierten Normen, Wert- oder subjektiven Urteilen. Um die Außengrenzen stabil zu halten, müssen Erzählungen, die das Selbstbehauptungssystem gefährden könnten, ausgegrenzt werden. Die Komplexität des Werkes, die sich nur anhand der Vielfalt der Erzählungen erschließt, wird reduziert.

Wie kann man dem entgehen, wie können wir in dieser Hinsicht genauer werden? Mir scheint, dass sich hier drei Strategien auftun: erstens die Explikation des Werturteils, d.h., dass man sagt, um welches Urteil es sich handelt, zweitens die Anführung von Gründen zum Aufweis der Wahrheit des empirischen Urteils, der Richtigkeit des normativen Urteils, der Angemessenheit des evaluativen Urteils und der Wahrhaftigkeit des subjektiven Urteils und drittens die Institutionalisierung einer gewissermaßen idealen Kommunikationssituation mit drei normativen Voraussetzungen: (1) der Universalität des Diskurses in der Teilnahme aller Betroffenen (neben den Experten und den sogenannten „stakeholders“ auch die Gegner des Erhalts), (2) der Reziprozität der Anerkennung der Ansprüche des jeweils Anderen (z.B. erkennen die ExpertInnen den Anspruch derjenigen an, die mit einer Elektroleitung von A nach B müssen und die ElektrikerInnen die rational begründeten Werturteile der ExpertInnen) und (3) der grundsätzlichen Reversibilität der Sprecherperspektive¹⁹ als Änderung des

¹⁹ Habermas 1983, S. 171ff; Habermas gibt zusätzlich, Alexy folgend, Argumentationsregeln an, die erfüllt sein müssen, damit ein Diskurs überhaupt rational ablaufen kann (Habermas 1983, S. 97ff). Ein plastisches Beispiel für eine Reversibilität der Sprecherperspektive ist die Kritik der europäischen Verantwortlichen und Betreiber der Rekonstruktion des Mandap in Bhaktapur, Nepal. Sie reisen mit der Charta von Venedig im Gepäck an, vor allem mit den Artikeln 9 und 12, den Artikeln zur Rekonstruktion überhaupt bzw. zur ästhetischen Absetzung

eigenen Urteils aufgrund des „zwanglosen Zwangs des besseren Arguments“ (Habermas 1983, S. 172).

Der Satz „Wir müssen genauer sein“ hat sukzessive seine Vagheit verloren. Erstens hat sich das „Wir“ vom reinen Expertentum zur idealen Kommunikationsgemeinschaft (Apel 1976) im Sinne der Teilnahme aller Betroffenen verschoben. Zweites wurde damit die Voraussetzung geschaffen, dass alle Erzählungen prinzipiell zugelassen sind. Drittens wurde das „genauer sein“ selbst präzisiert: Durch die Forderung der Explikation der Urteilstypen und der rationalen Begründung entsteht eine Situation, in der der Eine immer mit Argumenten an den Anderen anschließen kann, ohne dass die Kommunikation abgebrochen wird. Erst dann bleiben bis zum gemeinsamen Entscheid alle Handlungsanschlüsse möglich, erst dann wird man dem Werk gerecht, weil bis zum gemeinsamen Entscheid alle Erzählungen zugelassen bleiben und diese Erzählungen nicht von vornherein schon hierarchisiert sind.²⁰ Dies scheint mir für die Bedeutung der Werke immer wichtiger zu werden, je mehr man das Augenmerk auf die gewissermaßen „bedeutungslose“ Umgebung legt, die die Werke trägt. Ich denke hier z.B. an ein einfaches Gebäude aus den 1970er Jahren innerhalb eines bäuerlichen Ensembles, an Traditionen wie das Tragen der Fahnenbilder bei Prozessionen oder das Aufstellen und Abbauen von Heiligen Gräbern, die einem verabsolutierten Schutz entgegenstehen, an Engstellen und kurvigen Wegverläufen, die Verkehrsflüsse behindern, dennoch aber zu dem, was wir erhalten wollen, hinführen.

Letztlich bleibt die Vagheit, ob es sich beim einleitenden Satz um einen konstativen oder einen direktiven Sprechakt handelt, und ich denke, das ist gut so.

von Ergänzungen. Erst als sie den Ballast der Charta abwerfen können, wird es ihnen möglich, in die fremde Kultur einzutauchen und sie gewissermaßen von innen heraus zu beurteilen. Dies führt zum Bruch mit den Doktrinen der Charta von Venedig und zum leidenschaftlichen Ausruf: „Wer waren wir denn schon, um in einer Kultur, in deren Umfeld wir als Gäste agierten, den Artikel 9 der Charta von Venedig durchzusetzen, der ‚den Stempel unserer Zeit‘ für wiederhergestellte Bauteile fordert, ‚von denen man nicht weiß, wie sie ausgesehen haben?‘“. Und weiter: „Endlich fühlten wir uns von den Lehrmeinungen unseres Studiums befreit, endlich waren wir in Nepal angekommen! Mit Vergnügen verneigten wir uns vor den Möglichkeiten eines ‚authentischen Handwerks‘.“ (Gutschow, Hagmüller 2010, S. 198).

²⁰ Implizit taucht das hier Besprochene in verschiedenen Publikationen auf. Beispielhaft sei auf Smith 2006 verwiesen, auf die Diskussionen um den nicht-materialen Anteil des Kulturguts bei Smith 2009 oder auf die Beschreibung des Zustandekommens eines Werturteils bei Schmidt 2008.

Literaturverzeichnis

Apel, Karl-Otto, Transformationen der Philosophie Band 2, Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, Frankfurt am Main 1976, S. 358-435.

Apel, Karl-Otto, Diskurs und Verantwortung. Das Problem des Übergangs zur postkonventionellen Moral, Frankfurt am Main 1990.

Austin, John Langshaw, Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart 2002.

Bertram, Georg W., Lauer, David, Liptow, Jasper, Seel, Martin (Hg.), Die Artikulation der Welt. Über die Rolle der Sprache für das menschliche Denken, Wahrnehmen und Erkennen, Frankfurt am Main 2006.

Horst Bredekamp: Theorie des Bildakts, Frankfurt am Main 2010.

Bruner, Jerome S., Vergangenheit und Gegenwart als narrative Konstruktionen, in: Straub 1998, S.46-80.

Döring, Sabine A. (Hrsg.), Philosophie der Gefühle, Frankfurt am Main 2009.

Engler, Balz (Hg.), Erzählen in den Wissenschaften. Positionen, Probleme, Perspektiven, 26. Kolloquium (2009) der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Fribourg 2010.

Götz, Kornelius, Pescoller, Markus, Bedeutung, Sprache und Diskurs: Entwurf einer sozial-pragmatischen Theorie der Konservierung-Restaurierung, in: www.kunsttexte.de, Ausgabe 3, 2011.

Gutschow, Niels, Hagmüller, Götz, Cyasilin Mandap, Bhaktapur, Nepal, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Markus Eisen und Hilde Strobl): Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte, Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne, 22. Juli bis 31. Oktober 2010, München u.a.O. 2010, S.197-201.

Habermas, Jürgen, Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt am Main 1983.

Habermas, Jürgen, Theorie des Kommunikativen Handelns, Band I und II, Frankfurt am Main 1995.

Hermens, Erma, Fiske, Tina (Hg.), Art Conservation and Authenticities. Material, Concept, Context, Proceedings of the International Conference held at the University of Glasgow, 12-14 September 2007, London 2009.

- Kripke, Saul A., Name und Notwendigkeit, Frankfurt am Main 1981.
- Lang, Hermann, Die Sprache und das Unbewußte. Jacques Lacans Grundlegung der Psychoanalyse, Frankfurt am Main 1986.
- Ould Sidi, Ali, Joffroy, Thierry, The conservation of the Grand Mosques of Timbuktu, in: Joffroy, Thierry (Hg.): Traditional conservation practices in Africa, ICCROM Conservation Studies 2, Rome 2005, S. 23-29.
- Pescoller, Markus, Restaurierung und Erzählung. Vom Ablauf einer Restaurierung, Berlin 2010.
- Pezet, Michael, International Principles of Preservation, Monuments and Sites XX, ICMOS Paris 2009.
- Rajna, Karolina, Die Restaurierung der zweiten Dimension. Fluoreszenzmalerei – wie kann man sie restaurieren? in: Restauro 7/2011, S. 36-42
- Richmond, Alison, Bracker, Alison (Hg.), Conservation. Principles, Dilemmas and Uncomfortable Truths, 2009.
- Rolf, Eckard, Illokutionäre Kräfte. Grundbegriffe der Illokutionslogik, Opladen 1997.
- Sachs-Hombach, Klaus (Hg.), Bildhandeln, Magdeburg 2001.
- Sachs-Hombach, Klaus (Hg.), Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden, Frankfurt am Main 2005.
- Schmidt, Wolf, Management in der Denkmalpflege. Grundsätze und Empfehlungen für die Projekt-Steuerung am Beispiel der Bürgerhaus-Sanierung, München 2008.
- Searle, John R., Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie, Frankfurt am Main 1982.
- Searle, John R., Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay, Frankfurt am Main 1983.
- Smith, Laurajane, Uses of Heritage, New York 2006.
- Smith, Laurajane, Akagawa, Natsuko (Hrsg.), Intangible Heritage, London New York 2009.
- Straub, Jürgen (Hrsg.), Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1, Frankfurt am Main 1998.
- Strunk, Guido, Schiepek, Günter, Systemische Psychologie. Eine Einführung in die komplexen Grundlagen menschlichen Verhaltens, München 2006.